

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

13 (25.3.1832)



Ruinen von Palmyra.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf sechs Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs.

Die Ruinen von Palmyra.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XIII.

Mitten in der dürrn, schweigenden Sandwüste Syriens, unfern vom Euphrat, erhebt sich, von lieblichen Quellen durchwässert, mit fruchtbaren Fluren gesegnet und von hohen Palmen umschattet, eine grüne, reizende Oase. Hier erblickt das Auge des erstaunten Reisenden eine unübersehbare Menge großartiger, prachtvoller Trümmer. Marmorne Säulen von ungewöhnlicher Höhe und Dicke tragen die zerstörten Ueberreste ungeheurer Gebäude, oder liegen, zerbrochen und halb im Sande begraben, auf dem Boden umher. Hier zeugen die halb zertrümmerten Pfeiler eines prächtigen Triumphbogens, dort die Mauern und der Hof eines tiefenmäßigen Palastes, weiterhin die Säulenhallen eines stolzen Tempels, im erhabensten Griechischen Style, von der längst vergangenen Herrlichkeit einer großen, weltberühmten Stadt. — Diese Stadt, von den Griechen und Römern Palmyra, von den Arabern Tadmor, oder die Palmstadt genannt, soll schon tausend Jahre vor Christi Geburt von dem Jüdischen Könige Salomo erbaut worden seyn. Hierauf, heißt es, gehörte sie zuerst dem Reiche von Damaskus an, dann nach einander den Babylonischen, Persischen, Macedonischen und Syrischen Königen. Sie war einer der wichtigsten Stappplätze für alle Indischen und Arabischen Waaren, und gelangte durch ihren ausgebreiteten Handel und durch die Fruchtbarkeit des, sie umgebenden Bodens frühzeitig zu Wohlstand und Reichthum. Unter dem Einfluß dieser günstigen Umstände erhoben sich hier auch allmählig Griechische Cultur und Griechische

Sitten. Ausgezeichnete Gelehrte und Künstler schufen die herrlichsten Werke und erhoben dadurch Palmyra zu einer der schönsten und blühendsten Städte der alten Welt. Den höchsten Glanz erreichte die Stadt ohngefähr im Jahre 260 nach Christi Geburt, zur Zeit des Römischen Kaisers Gallienus. Um diese Zeit erhob sich nemlich ein Edler von Palmyra, Namens Odenathus, schlug mit heldenmüthiger Kraft die, seinem Vaterlande drohenden Perser, theilte mit Gallienus den Titel eines Römischen Kaisers, und verwaltete eine Zeitlang die Regierung des Orients. Als er aber im Jahre 267 als Opfer der Verrätherei durch die Hand eines Meuchelmörders fiel, da bestieg seine hochherzige Gattin Zenobia den Thron und behauptete ihn fast 6 Jahre mit Klugheit und Entschlossenheit.

Zenobia stammte aus dem Geschlechte der Aegyptischen Könige und namentlich von der Cleopatra ab. Aber mehr, als durch diese Abkunft strahlte sie durch seltne Schönheit, hohe Geistesgaben und durch das Große und Außerordentliche, was in ihrem ganzen Wesen lag, hervor. Sie hatte einen majestätischen Wuchs, schwarze Augen, aus denen ein lebendiges Feuer bligte, weiße Zähne, die wie Perlen glänzten, und eine helltönende männliche Stimme. Gebildet durch den Umgang und die Schriften des berühmten Philosophen Longinus, war sie mit der Lateinischen, Griechischen und Aegyptischen Sprache und fast mit allen Wissenschaften vertraut. Ihr Character verrieth nicht sowohl zarte Weiblichkeit, als vielmehr männliche Kraft, und diejenige Größe, die zu großen Unternehmungen führt. Vor ihrem Volke erschien sie stets in orientalischer Pracht, mit dem königlichen Purpur und Diadem, vor ihren Soldaten aber bewaffnet mit Helm, Panzer und Speer, gleich einer Minerva. An Strapazen ge-

wohnt konnte sie mitten in dem brennenden Sande der Syrischen Wüsten meilenweit zu Fuß gehen. Der Ruhm, den sie schon bei Lebzeiten ihres Mannes, als treue Gefährtin seiner kriegerischen Unternehmungen, errungen hatte, machte es ihr leicht, nach seinem Tode über das Reich zu herrschen, das sie mit ihm gegründet hatte. Willig unterwarfen sich die Palmyrener der Leitung einer so klugen und heldenmüthigen Frau, und die benachbarten Staaten, als Armenien, Persien und Arabien, bewarben sich um ihre Freundschaft. Sie selbst dehnte die Eroberungen ihres Mannes noch weiter aus und richtete ein Reich auf, das Mesopotamien, Syrien, Aegypten und Kleinasien in sich faßte. Ohne sich um Rom zu bekümmern, führte sie den kaiserlichen Titel, den ihr Gemahl erhalten hatte, fort, und nannte sich Kaiserin von Palmyra und Königin des Morgenlandes.

Dieser Stolz reizte die Eifersucht der Römischen Kaiser. — Sie schickten wiederholt ihre Feldherren mit zahlreichen Kriegsheeren gegen Zenobia; sie schlug sie alle heldenmüthig zurück und brachte selbst Aegypten unter ihre Bothmäßigkeit. Hiermit aber hatte sie den Gipfel ihrer Größe erreicht; schneller, als sie ihn erklimmt hatte, stürzte sie von ihm herab, und ihr Sturz zog den Untergang ihres Reiches und die Zerstörung der blühenden Hauptstadt desselben nach sich. Nach Gallienus Tode war nemlich Aurelianus, ein Mann von großer Kraft und erprobtem Feldherrntalent, auf den Römischen Kaiserthron gelangt. Dieser zog persönlich gegen Zenobia, die stolz und voll kühner Hoffnungen auf ihr bisheriges Glück vertraute. Es kam zur Schlacht; Aurelianus siegte wiederholt; Zenobia floh in ihre Hauptstadt Palmyra, und als ihr auch hierher der siegende Feind folgte, so vertheidigte sie sich hinter den starken Wällen und Mauern derselben mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung. Aurelianus Heere wurden mehrmals zurückgeschlagen, er selbst durch einen Pfeil verwundet. Schon begann seine Beharrlichkeit zu wanken, und er bot der Königin einen gütlichen Vergleich an. Sie aber verwarf denselben und erklärte, daß sie lieber sterben, als sich ergeben wolle. Da setzte Aurelianus die Belagerung fort und wurde bald vom Glücke so begünstigt, daß Zenobia's Hoffnungen dahinschwanden.

Sie setzte sich daher auf ein's ihrer schnellsten Kameele und verließ eiligst Palmyra. Aber die Nachricht von ihrer Flucht kam bald zu den Ehren Aurelianus's. Er ließ ihr nachsetzen, und seine Reiter holtten die flüchtige Kaiserin am Euphrat ein, als sie eben im Begriffe war, sich daseibst einzuschiffen. Sie mußte sich ergeben, ward als Gefangene in das Römische Lager gebracht und späterhin in dem feierlichen Triumph aufgeführt, den der siegreiche Kaiser in Rom hielt. Mit goldenen Fesseln beladen, von denen eine ihr um den Hals hing, die von einem Sklaven nachgetragen wurde, und so mit Perlen und Edelsteinen umgeben, daß sie unter der Last derselben beinahe niedersank, mußte sie vor dem Triumphwagen hergehen und den Glanz des Siegers verherrlichen.

Ihre späteren Schicksale sind nicht genau bekannt. Doch ist es wahrscheinlich, was mehrere Römische Schriftsteller melden, daß Aurelianus nach gehaltenem Triumph ihr nicht nur das Leben, sondern auch ein anmuthiges Landhaus in der Gegend von Tibur schenkte, wo sie ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit beschloß.

Die Palmyrener hatten sich bald nach der Flucht ihrer Kaiserin dem siegreichen Aurelianus ergeben und waren von ihm mit Güte behandelt worden. Als sie sich aber nach seinem Abzuge auf's Neue empörten, da kehrte er, von Wuth entbrannt, zurück, erstürmte Palmyra und ließ die Einwohner die ganze Härte seines Zorns empfinden. Der größte Theil derselben, hülflose Greise, schwache Weiber und Kinder wurden getödtet, und die einst blühende Stadt mit ihren herrlichen Gebäuden verwüstet. — (274 nach Christi Geburt.)

Seitdem liegt Palmyra, das zur Zeit seines höchsten Glanzes, mit seinen Palmenhainen und Gewässern, einer Feeninsel im Meere der Wüste gleich, in traurigen Trümmern. Aber auch diese Trümmer zeugen noch von seiner ehemaligen Größe und Herrlichkeit.

Unsere Abbildung zeigt ein hohes Thor, durch das man in die verwüstete Stadt tritt. Vom Plage unter dem Bogen hat man die schönste Aussicht, und der Blick von hier in die langen Säulenreihen, Portikus und Grabstätten gewährt das schönste Panorama der Welt. Besonders prächtig sind die Rui-

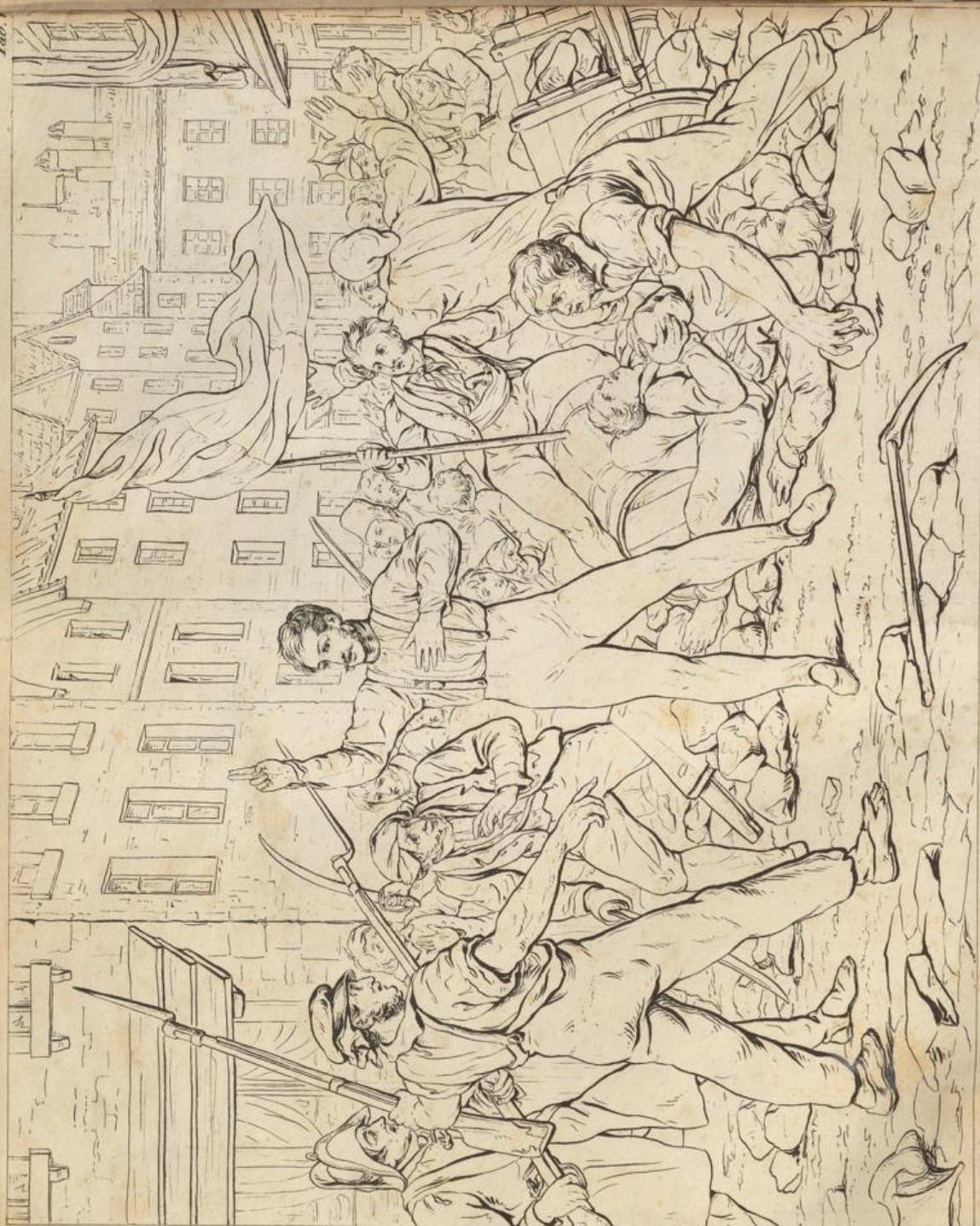
Schnecken
die Nach-
den Au-
me Weite-
en, als
empfinden.
ere in der
a feierlichen
Kaiser in
n, von de-
von einem
mit Peter
er die Hof-
vor dem
der Ex-

eman de-
mehrere
an nach
n, son-
Bogend
Zu-

Bucht
en und
Die
empfer
wurde,
ganze
Theil
Kin-
Stadt
(274

seiner
und
Wüste
diese
Größe

durch
Pferd
esicht,
reden,
die Vor-
e Wei-



Der Lumpensammler.

nen des Tempels der Sonne, welche zu Palmyra als die höchste Gottheit verehrt wurde. Der Umfang aller Ruinen mag drei Englische Meilen betragen.

Mitten unter diesen ehrwürdigen Trümmern, in traurigem Contraste mit ihrer großartigen Pracht, erblickt man ohngefähr 30 elende Hütten, welche den jetzigen Bewohnern dieser Stätte angehören. Ihre ganze Industrie beschränkt sich darauf, etwas Getraide und einige Olivenbäume zu pflanzen, und ihr ganzer Reichthum besteht in einigen Ziegen und Schaafen, die sie in der Wüste auf die Weide führen. Nicht selten besuchen auch Beduinen-Araber den Ort, und gefährden durch räuberische Ueberfälle das Leben der Reisenden, welche hier eine Ruhestätte zu finden hoffen.

Ein solcher Beduine ist der, unmittelbar vor dem Thor mit aufgerichtetem Spieße stehende Mann. Zu seiner Seite steht seine Frau mit einem Kinde; vor ihm knieen zwei Syrische Frauen und mahlen Getraide in einer Handmühle. Weiter links steht ein Kurde mit einem krummen Säbel, und ein Armenier. Die letzte Figur zur Linken stellt einen vornehmen Türken aus Damaskus vor, der in seinem prächtigen Kasten von Filz sich wie ein Pfau brühet und auf zwei Schemel steht, um die Andern fühlen zu lassen, wie hoch er über sie erhaben sey.

Der Lumpensammler.

(Aus dem Französischen.)

Mit einer Composition, deren Erklärung in der Fortsetzung folgen wird.

In jenen denkwürdigen drei Juliustagen, wo die Straßen von Paris zu eben so vielen Kampfplätzen wurden, und die ganze Hauptstadt ein großes Schlachtfeld war, fielen oft in der größten Verwirrung, neben dem blutigsten Gefechte, Scenen vor, die Erstaunen und Bewunderung erregen müssen. Wir wollen unsern Lesern hier eine Handlung aus jenen Tagen mittheilen, die um so merkwürdiger erscheint, da sie von einem Menschen aus dem niedrigsten Stande ausgeübt wurde, bei welchem wir sonst seltner Züge des Edelmuths zu suchen gewohnt sind.

Unter den niedrigsten Menschenklassen gibt es, besonders in großen Städten, eine Gattung Leute,

welche unter dem äußern Anscheine der Armuth und des Elends doch oft reichliche Früchte eines rastlosen, ausdauernden Fleißes verbergen. Nothdürftig in Lumpen gehüllt, gehen sie gewöhnlich erst bei sinkender Nacht ihrer Beschäftigung nach, und durchlaufen die nächsten Straßen und Gäßchen mit einem Weidenkorb auf dem Rücken, in der Hand eine Laterne, deren kümmerliches Licht gerade hinreicht, um die Winkel an den Ecksteinen zu beleuchten, wo sie ihre Beute, alte Stückchen Leinwand oder anderer Stoffe, zu finden hoffen. Diese Lumpensammler trifft man in Paris überall an, und zwar stets eifrig in ihrer Beschäftigung, ohne daß sie Jemand durch Ansprechen um Almosen belästigen; vielmehr giebt es viele unter ihnen, die, im Gefühle ihrer Unabhängigkeit, mit einem gewissen Stolge die schlechten Kleider tragen, die sie bedecken.

Zu diesen gehörte Martin Jauffret, dem man jeden Abend auf seiner Wanderung durch die Vorstadt St. Germain begegnen konnte. Neun Jahre hatte er bei den Kürassieren gedient, als ihn ein heftiger Streit, den er mit einem seiner Offiziere hatte, und wegen dessen er beinahe zum Tode verurtheilt wurde, bewog, den Abschied zu nehmen, mit dem festen Entschluß, sich eine Beschäftigung zu wählen, die ihm völlige Unabhängigkeit verschaffte. Am vollkommensten gewährte ihm diese das Geschäft des Lumpensammelns, worin er bereits seit 15 Jahren sein Auskommen fand, welches er mit seiner Frau Marie, die ihn durch Kardätschen der Wolle fleißig unterstützte, und mit seinen beiden Kindern, Heinrich und Mimi, theilte. Hundertmal hatte Marie ihn zu bewegen gesucht, den Lumpenkorb wegzuworfen, und ihr Geschäft zu treiben, welches ihnen einträglicher gewesen wäre; aber er schlug seine Freiheit höher an, als Geldgewinn, und war nie dazu zu bringen, ihr untreu zu werden. Mit frischem Eifer griff er vielmehr nach einem solchen Versuche seiner Frau wieder zu seinem Handwerkszeug, schwang seinen Korb auf den Rücken, nahm das Laternchen in die linke, den Stock mit dem eisernen Haken in die rechte Hand, und trat singend und pfeifend seine nächtlichen Wanderungen an. Hoch erfreut war er dann, wenn er die Befähigung und Belohnung seiner Beharrlichkeit in einer reichen Beute fand, welche ihm irgend ein